



Wo die Probleme wachsen

In großer Eile baut Hamburg 5600 Wohnungen für Flüchtlinge. Entstehen so neue soziale Brennpunkte?

VON FRANK DRIESCHNER, SEBASTIAN KEMPKENS UND CHRISTOPH TWICKEL

In diesen Zeiten, in denen immer mehr Flüchtlinge nach Hamburg kämen, sagt Dorothee Stapelfeldt, müsse man die Landkarte mal aus einer anderen Perspektive betrachten. Es gehe beim Bau neuer Sozialwohnungen nicht mehr um geeignete Lagen oder darum, möglichst viele Menschen möglichst zentral wohnen zu lassen. Die schlichte Frage sei doch, sagt die Senatorin für Stadtentwicklung: »Wo in Hamburg ist überhaupt noch Platz?«

Stapelfeldt sitzt aufrecht am Tisch ihres Büros im zwölften Stock der Behörde in Wilhelmsburg, durchs Fenster hat sie einen Blick auf Hamburger Umland. Wer flüchtig hinschaut, sieht viel Grün – viel Platz, könnte man denken. Aber so einfach ist das nicht.

Mit ihrem Staatsrat Matthias Kock hat die Senatorin kurzfristig zum Gespräch eingeladen, denn es gibt einiges zu erklären. Der Senat plant das wohl ehrgeizigste Projekt im sozialen Wohnungsbau der vergangenen Jahrzehnte. Innerhalb von nur 15 Monaten sollen in allen sieben Bezirken insgesamt 5600 Wohnungen für ungefähr 28 000 Flüchtlinge entstehen. Schon nächstes Jahr an Weihnachten sollen die ersten einziehen.

Kann das gut gehen? Die Gebäude würden keine Provisorien sein, verspricht Stapelfeldt. Es sollen Häuser nach den Standards des modernen Wohnungsbaus werden, mit guter Wärmedämmung und Balkonen – Bauten, die Hamburgs Stadtbild verändern werden. Die größten dieser neuen Flüchtlingsquartiere sollen in der Hamburger Peripherie gebaut werden: bis zu 800 Wohnungen an einem Standort, mit Platz für bis zu 4500 Menschen. Syrer, Afghanen und Eritreer, von denen viele am Anfang ohne Deutschkenntnisse und ohne Arbeit sein werden, alle auf einem Fleck.

Seit die Senatorin die Pläne vorige Woche bekanntgab, fragen sich viele: Entstehen in Hamburg jetzt neue soziale Brennpunkte und abgehängte Trabantensiedlungen wie in Paris? Und ist es überhaupt realistisch, so viel Beton in so kurzer Zeit in die Landschaft zu gießen?

Philip Buse hat dazu eine klare Meinung: Er fürchtet, dass die neuen Quartiere Hamburg enorm belasten. Der CDU-Bezirksversammlungsabgeordnete aus Wandsbek, Rechtsanwalt von Beruf, steht auf einem Feldweg in Hummelsbüttel und zeigt auf eine grüne Wiese. 300 Wohnungen für etwa 1500 Flüchtlinge sollen hier entstehen. »Ein echter Schwachsinn. Wir haben hier gerade ein bisschen Ruhe reinkommen«, sagt Buse, während er über den windigen Platz im Schatten der Wohntürme der Großsiedlung Tegelsberg geht, in denen etwa 7000 Menschen leben, viele davon mit Migrationshintergrund. Und vom nächsten Jahr an zusätzlich auch noch 1500 Flüchtlinge? »Das sind zu viele Menschen auf einem Haufen.«

Die Siedlung Tegelsberg liegt nur wenige Hundert Meter entfernt, dort gebe es schon ge-

nug Probleme, sagt Buse. 1500 Flüchtlinge, das könnten 1500 weitere Sozialfälle sein.

Man muss einen Blick auf die Landkarte der sozialen Konfliktzonen in Hamburg werfen (siehe rechte Seite), um Buses Kritik einordnen zu können. Je ärmer eine Gegend ist, je größer der Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, desto mehr Flüchtlinge siedelt das Land nun dort an.

Ja, es gibt Ausnahmen von dieser Regel, aber viele sind es nicht. Da ist das Gewerbegebiet, das unmittelbar an den Norden Eppendorfs grenzt. Da sind Bauvorhaben in Rissen und Poppenbüttel, die allenfalls wegen ihrer Größe kritisch sind, nicht wegen ihres Umfelds. Da sind Unterkünfte in Ohlsdorf und Winterhude, an Standorten, wie man sie sich besser kaum wünschen könnte. Die bekannteste Unterkunft der Stadt, das ehemalige Kreiswehrersatzamt an der Sophienterrasse im reichen Harvestehude, ist mit 190 Plätzen indes so klein, dass sie kaum ins Gewicht fällt.

Gemessen an den großen Problemzonen Hamburgs, ist die Lage der geplanten Unterkünfte in Hummelsbüttel, die der CDU-Abgeordnete Buse für sozial unverträglich hält, noch geradezu idyllisch. Die meisten großen Flüchtlingslager und viele der nun geplanten neuen Stadtteile sollen ausgerechnet in noch schwierigeren Gegenden entstehen: dort, wo sich auch heute schon Arbeitslosigkeit, Migrationshintergrund und familiäre Zerrüttung zu einer Gemengelage verdichten, die den Einzelnen das Leben schwer und manchmal hoffnungslos macht. Zu Tausenden siedelt das Land seine neuen Zuwanderer in der Gegend um Billstedt und Horn an, bei und hinter Neuallermöhe im Bezirk Bergedorf, direkt am Rand der Großsiedlung Osdorfer Born in Altona, im Norden Wilhelmsburgs und östlich von Fischbek, dicht am sozial schwachen Neuwiedenthal im Bezirk Harburg, wo schon ein ehemaliger Baumarkt 3000 Flüchtlingen provisorisch Schutz bietet.

Hunderte Kinder werden kaum von Gleichaltrigen Deutsch lernen können

Die Rede von den angeblich entstehenden »Ghettos« mag zum Erregungsvokabular einer Mittelschicht gehören, die schon nervös wird, wenn das erste Kopftuch zwischen ihren Klinkerbauten auftaucht. In den echten Problemgebieten der Stadt aber ist der Begriff zumindest in einer Hinsicht nicht ganz abwegig: Wer dort einmal wohnt, findet schwer einen Weg heraus. Hunderte Kinder aus Syrien und Afghanistan werden in den kommenden Jahren in einer Umgebung aufwachsen, in der sie wenig Chancen haben, von Gleichaltrigen auf dem Spielplatz oder in Kitas und Grundschulen fehlerfreies Deutsch zu lernen. Die Hoffnung, solche Intergrationsschwierigkeiten durch »Quartiersmanagement« beheben zu können,

Die Großsiedlung Osdorfer Born: Neben an wohnen nun auch Flüchtlinge

20 Jahre Flagship...

THONET Sessel 808

Hamburgs großes Design Einrichtungshaus feiert Geburtstag mit tollen Events im November. Mehr unter www.cramer-moebel.de

20 Jahre FLAGSHIP CRAMER

Leben Sie jetzt
www.cramer-moebel.de

Cramer Flagship
Kielstr. 301 • HH
Tel. 040-5473780
Mo-Fr 10-20 Sa -18 Uhr

Cramer Wohvilla
Osterstraße 29 • HH
Cramer Stammhaus
Sibirien 6 • Elmshorn

Ihre Perlen für Hamburg.

☎ 040/3280-1635
✉ katharina.beckmann@zeit.de

DIE ZEIT

PERMANENTE
Kosmetik & Haarelemente

Wohlfühl-Haare Grandezza
Haar-Kreationen

die unsichtbare **Haarintegration**

- Haarsersatz
- Perücken
- Haarverdichtung
- Haarverlängerung
- Kosmetik

www.permanente.de

Permanente Haarelemente TELEFON
Colonnaden 72 040 - 34 69 66
20354 Hamburg

wirkt da wie eine sozialpädagogische Allmachtsfantasie.

Die Flüchtlinge, werfen Senatorin Stapelfeld und Staatsrat Kock ein, würden ja nicht lange unter sich bleiben. Die Unterkünfte sollen nachträglich als Wohnungen genehmigt werden. So könnten nach wenigen Jahren Hamburger neben den Flüchtlingen einziehen. Die Quartiere sollen sich sozial durchmischen, das ist die Idee. Aber keiner weiß, ob jemals Studenten in die neuen Sozialbauten an der Peripherie ziehen werden, wie Stapelfeld es sich wünscht. Es gehe darum, neue Stadtteile mit gutem Image zu schaffen, sagt Kock. Und wenn das gute Image sich nicht einstellt?

Doch die Probleme von morgen zählen wenig, wenn die Probleme von heute kaum zu bewältigen sind. Normalerweise brauchen dert große Projekte, wie das Land sie nun angehen will, mindestens drei bis vier Jahre. Aber es muss schneller gehen, schließlich kommen weiterhin jeden Tag 400 bis 500 Flüchtlinge in Hamburg an, allein im September waren es mehr als 10 000, und die Lage in den umfunktionierten Baumarkthallen ist angespannt.

Der Senat nutzt neue Ausnahmvorschriften im Baugesetzbuch. Dank ihrer kann er Unterkünfte für Flüchtlinge ohne die üblichen Architektenwettbewerbe und aufwendigen Bauplanungen errichten. Manche Architekten sagen, das Vorgehen erinnere sie an China: Nur dort würden Städte und Stadtteile ähnlich schnell hochgezogen.

Wird in Hamburg jetzt so schnell gebaut wie in China?

Solche Kommentare bringen Dorothee Stapelfeld zum Lächeln, aber lustig findet die Senatorin das wohl nicht. »Unangebracht« seien solche Parallelen, sagt sie. »Die Stadt ist sich der Herausforderung ja bewusst, das machen wir natürlich nicht mit links«, sagt sie. »Aber wir haben eine realistische Chance, das es gut wird, und die müssen wir nutzen.«

Hört man Stapelfeld und Staatsrat Kock länger zu, erfährt man viel über »attraktive neue Stadtteile«, über »städtebauliche Qualität« und ein »langfristig rentables Investment« der Bauherren. Ohnehin, sagen Stapelfeld und Kock, würden die künftigen Bauherren die Viertel schon im eigenen Interesse sorgsam planen – weil sie damit ja Geld verdienen wollten. Von Anfang an wolle man zudem darauf achten, für eine gute Infrastruktur, ein gutes Quartiersmanagement zu sorgen.

Doch wird das in der Kürze der Zeit zu machen sein? Große Quartiere vernünftig zu planen braucht Zeit, die der Senat nicht hat. Im Umkreis der neuen Siedlungen braucht es zusätzliche Supermärkte und Ärzte, die Schulen und Kindergärten benötigen mehr Lehrer und Betreuer. Reichen da 15 Monate?

Befragt man Hamburger Architekten und Städteplaner, fallen stets ähnliche Schlagworte: »Schnellschuss«, »Risiko« und »Gefahr neuer Ghettos«. »Auch wenn es notwendig ist, sie zu bauen, können diese neuen Viertel nur schäbig werden«, sagt Jesko Fezer, Designprofessor an der Hochschule für Bildende Künste (HfBK). Dass seit den achtziger Jahren niemand mehr ernsthaft über Innovationen im sozialen Wohnungsbau nachgedacht habe, sei aus heutiger Sicht ein riesiges Versäumnis. Im Grunde fehle es auch der Forschung noch an Konzepten, wie wirklich große Gruppen untergebracht werden können.

Die vielen alleinstehenden jungen Männer auf der einen, die größeren Familienstrukturen auf der anderen Seite: Ob die Architektur zu den Bedürfnissen der Ankommenden passt, hält Fezer für eine entscheidende Frage. Um hier neue Wege zu gehen, fehlt die Zeit. Auch Stapelfeld räumt ein, dass mehr Ruhe gut wäre und sie sich immer noch bessere Flächen vorstellen könne. Aber sie sagt: »Teilweise geht es nicht anders.« Interessanterweise ziehen dieses Fazit selbst kritische Architekten, wenn sie einmal ihren Ärger losgeworden sind. Die Notlage zwingt die Stadt zum Handeln. Es sei gut, dass sie etwas unternehme. Und zur Größe der Quartiere gebe es keine Alternative.

Denn für die Flüchtlingswohnungen kommen im Grunde nur große Areale in Betracht. Zu lange würde es dauern, kleine Baulücken zu schließen, selbst wenn man sie in ausreichender Zahl fände. Die Zeit für eine individuelle Planung der einzelnen Gebäude fehlt ohnehin. Gebaut wird einfach das, was schon einmal gebaut wurde, von denen, die es laut Stapelfeld können – also insbesondere vom städtischen Wohnungsbaunternehmen Saga GWG.

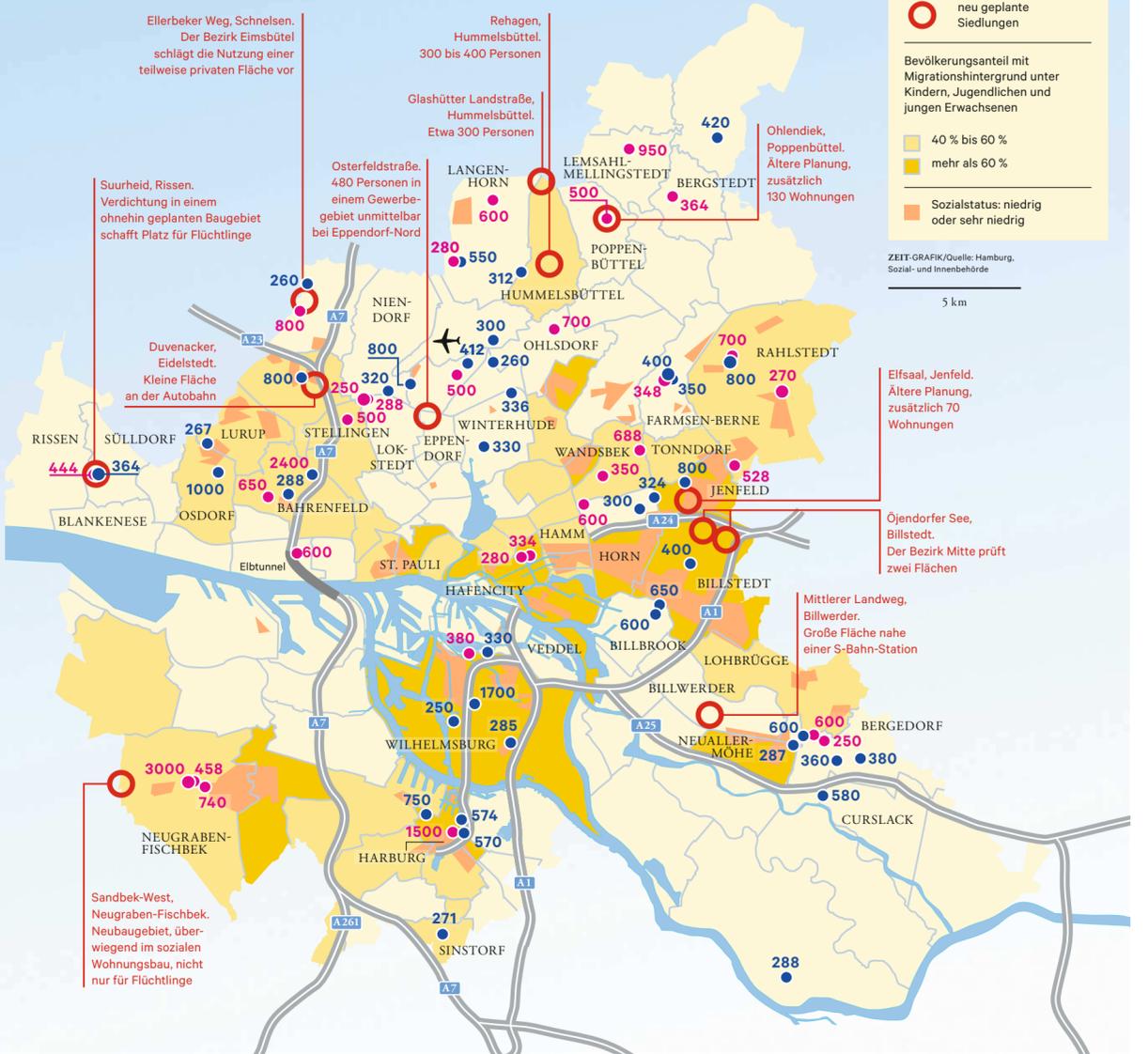
Stapelfeld und Kock hoffen, wenigstens auf die Zusammensetzung der Bewohner Einfluss nehmen zu können. Die städtische Gesellschaft »fördern und wohnen« sei erfahren, was die Feinheiten der Belegung angehe. Ziel des Bauprojekts, sagt Kock, sei es, aus der »Kurzatmigkeit« herauszukommen. Die Notlage zu beenden, in der der Senat Flüchtlingen nur provisorische Unterkünfte bieten kann und panisch Tennisbahnen aufbrechen lässt, weil alle Plätze belegt sind.

Die Hektik des schnellen Bauens, sie hat noch eine andere Folge: Für Bürgerbeteiligung bleibt kaum Zeit. CDU-Mann Philip Buse ist inzwischen einen Kilometer weiter gelaufen, zur nächsten Fläche eines künftigen Flüchtlingsquartiers in seinem Bezirk an der Grenze zu Schleswig-Holstein. Wieder steht Buse auf einem Feld, wieder liegt es am Rand einer Sozialbausiedlung, wieder liegt es um den nächsten sozialen Brennpunkt – und Bürgerbeteiligung, Naturschutz, Bebauungspläne, das gilt alles nicht mehr.

Nur bei der Frage, wo all die Menschen sonst wohnen sollen, bleibt er vage.

Unten wird es eng

In armen Stadtteilen bringt Hamburg besonders viele Flüchtlinge unter



»Tabula-Rasa-Situation«

Der Soziologe Eddie Hartmann forscht in Paris über Konflikte in sozialen Brennpunkten. Und blickt optimistisch auf Hamburgs Bauvorhaben

» DIE ZEIT: Herr Hartmann, Sie erforschen in Paris, wie in sozialen Brennpunkten Konflikte entstehen und haben viele Interviews mit Bewohnern der Vororte, der Banlieues, geführt. Gibt das Hamburger Wohnungsbauprojekt für Flüchtlinge Anlass zur Sorge? **Eddie Hartmann:** Das würde ich nicht sagen. Die Stadt musste in der aktuellen Situation aktiv werden. Die Größenordnung der Wohnquartiere halte ich für angemessen.

ZEIT: Also ist die Angst vor neuen Problemvierteln aus Pariser Perspektive übertrieben?

Hartmann: Ja, denn die Situation in den Banlieues unterscheidet sich stark von dem, was Hamburg erwartet. Bei den Flüchtlingen geht es um Menschen, die einen beschwerlichen Weg auf sich genommen haben, um nach Deutschland zu kommen. Die wollen neu anfangen, es ist gewissermaßen eine Tabula-Rasa-Situation. Mit den Wohnungen bekommen sie etwas geboten, mit dem sie vielleicht gar nicht gerechnet haben. In den Banlieues ist es umgekehrt: Dort hat ein Großteil der Bewohner das Gefühl, abgehängt zu sein. Die Erwartungen werden regelmäßig enttäuscht.

ZEIT: Könnte dieses Gefühl nicht auch bei den Flüchtlingen entstehen? Immerhin sollen in den neuen Quartieren teils Tausende Menschen ohne Deutschkenntnisse und Arbeit zusammenleben.

Hartmann: Auszuschließen ist das natürlich nicht. Aber ich halte die Gefahr für relativ gering. Die fehlende gemeinsame Sprache ist bei den Quartieren für Flüchtlinge anfangs vielleicht sogar von Vorteil. In den Banlieues beherrschen die Bewohner die Sprachen ihrer Herkunftsländer kaum noch, alle sprechen Französisch. Es gibt damit eine gemeinsame Sprache, durch die ein gemeinsames Narrativ entstehen kann, eine kollektive Erzählung von Wut wegen all der enttäuschten Hoffnungen.

ZEIT: Was heißt das für Hamburg?

Hartmann: Es bedeutet: Je größer die Vielfalt der Herkunftsländer in den neuen Flüchtlingsquartieren, desto besser. Die Leute müssen dann von

Anfang an Deutsch lernen, und der Rückzug ins Bekannte, in die eigene Muttersprache und damit die Selbstisolation, fällt schwerer.

ZEIT: Besteht nicht die Gefahr, dass sich bei Flüchtlingen Enttäuschung und Wut entwickeln, wenn sie in großen Wohnquartieren leben und merken, wie schwer die Integration fällt?

Hartmann: Dieses Risiko besteht immer. Es wäre natürlich besser, wenn man die Flüchtlinge auf kleinere Quartiere verteilt. Aber das ist bei 20 000 Menschen logistisch kaum umzusetzen. Große Quartiere zu bauen ist also erst mal die einzige Lösung. Dabei ist es dann besonders wichtig, das Konfliktpotenzial gering zu halten.

ZEIT: Worauf gilt es zu achten?

Hartmann: Wichtig ist vor allem eine gute Anbindung – das meine ich räumlich und sozial. Das heißt: Wenn es ein krasses Wohlstandsgefälle gibt und die Wohngebiete schlecht angebunden sind, sind Konflikte programmiert. Das kann man in Banlieues gut beobachten, aus denen viele Jugendliche nie in der Pariser Innenstadt waren, die sich deshalb auch nicht zugehörig fühlen.

ZEIT: Und wie erreicht man eine gute soziale Anbindung?

Hartmann: Die Menschen müssen mit sogenanntem sozialen Kapital versorgt werden, mit Beziehungen zur Mehrheitsgesellschaft. Auch das fehlt in den Banlieues gänzlich. Es nützt nichts, ständig zu fordern, dass die Asylbewerber eine Bringschuld haben, wenn nicht dafür gesorgt ist, dass sie Verbindungen zu Hamburgern aufbauen können.

ZEIT: Wie schafft die Stadt das?

Hartmann: Das kann die staatliche Verwaltung nicht allein bewerkstelligen. Sie muss gezielt das Engagement von Freiwilligen fördern. Die Stadt sollte Hamburger dazu motivieren, Patenschaften zu übernehmen, gemeinsam mit Flüchtlingen Dinge zu unternehmen, sich täglich zu sehen. Das ist gelebte Integration und hilft viel mehr als intellektuelle Großreden.

Das Gespräch führte SEBASTIAN KEMPKENS

ANZEIGE

VITAKUSTIK HÖRGERÄTE SUCHT PRAXISTESTER

Lyric erfüllt den Traum vom unsichtbaren Hörgerät



Martin Wosnitza, Hörgeräteakustiker bei Vitakustik Hörgeräte in Hamburg-Blankenese, arbeitet seit mehreren Jahren in der Hörakustik. Martin Wosnitza ist autorisierter Lyric Partner.

Zahlreiche Menschen hören zwar noch gut, aber das klare und deutliche Verstehen in Gesellschaft fällt ihnen schwer. Besonders in Situationen mit lauten Hintergrundgeräuschen, aber auch, wenn viele Menschen durcheinander reden, wird das Verstehen schwierig.

Den meisten Betroffenen fehlt es beim Verstehen eher an Deutlichkeit als an Lautstärke. Häufig ist man unsicher, ob es am eigenen Gehör liegt oder ob der Gesprächspartner undeutlich spricht. In der Regel liegt die Ursache an einer unbemerkten Veränderung des Hörvermögens. Menschen, die insbesondere das Verstehen von Sprache als anstrengend empfinden, haben zumeist Hör-einbußen bei den hohen Tönen. Buchstaben wie s, f, t, h und k werden nicht mehr klar und deutlich verstanden, die tiefen Töne werden problemlos gehört. Dadurch werden ähnlich klingende Wörter leicht verwechselt. Kommen laute Umgebungsgeräusche dazu, fällt das Verstehen zunehmend schwerer.

Die Kontaktlinse fürs Ohr

Eine gute und äußerst diskrete Hilfe für besseres Verstehen bietet das moderne Hörsystem Lyric von Phonak. Lyric ist eine neue Generation von Hörgeräten. So wie die Kontaktlinse das Sehen revo-

lutionierte, bietet Lyric einen völlig neuen Zugang zu gutem Hören. Lyric ist das erste von außen vollkommene unsichtbare Hörgerät und kann über einen Zeitraum von bis zu drei Monaten rund um die Uhr bei allen täglichen Aktivitäten getragen werden – etwa beim Schlafen, beim Duschen, beim Sport, der Verwendung von Kopfhörern oder beim Telefonieren. Es müssen weder die Batterien gewechselt noch das Gerät gereinigt werden. Lyric ist eine Hör-lösung, mit der Sie ganz einfach Ihr normales Leben führen können, ohne an Ihren Hörverlust erinnert zu werden.

Niemand sieht, wie gut Sie hören

Lyric ist aufgrund seiner geringen Größe und seiner Platzierung tief im Gehörgang vollkommen unsichtbar. Es sitzt direkt vor dem Trommelfell und passt sich perfekt der Anatomie des Ohrs an. So werden Hintergrundgeräusche minimiert und der Träger profitiert von einer hervorragenden Klang-

qualität sowie einem natürlichen Hörgefühl. Lyric bietet Ihnen alle Vorteile, die sich aus besserem Hören ergeben, ohne dass man merkt, dass Sie ein Hörgerät tragen.

Praxistester gesucht

Vitakustik Hörgeräte in Hamburg-Blankenese sucht in Zusammenarbeit mit dem Hersteller Phonak Praxistester für das neue Lyric. Testen Sie 30 Tage lang unverbindlich die neue Generation von Hörgeräten. Insbesondere wenn Sie in den beschriebenen Hörsituationen schlecht verstehen, können Sie während der Hörstudie ermitteln, ob Sie im täglichen Leben eine Verbesserung erleben.

Für die Teilnahme am Praxistester können Sie sich bis zum 30.10.2015 bei Vitakustik Hörgeräte in Hamburg-Blankenese unter Telefon (040) 28668995 anmelden. Die Teilnahme ist kostenlos und ohne jegliche Verpflichtung.

30 TAGE unverbindlich und kostenlos testen!

Lyric – die neue Generation von Hörgeräten

Überzeugen Sie sich selbst. Lyric ist:

- Von außen zu 100 % unsichtbar
- Rund um die Uhr, über mehrere Monate tragbar
- Keine Batteriewechsel oder Gerätereinigungen notwendig
- Schweiß- und duschresistent
- Hervorragende Klangqualität und natürliches Hörgefühl

Jetzt testen bei:

VITAKUSTIK HÖRGERÄTE (autorisierter Lyric-Partner)
Hamburg-Blankenese
Blankeneser Bahnhofstraße 6
Telefon (040) 28668995
www.vitakustik.de

